

**Gesellschaft**

08.12.2005

**Heiss begehrt: Spermien aus dem Röhrchen****Seit fünf Jahren dürfen Samenspender in der Schweiz nicht mehr anonym bleiben. Seither herrscht Spermienmangel.**

Von Katrin Hafner

Fast jeden Tag kommt in der Schweiz ein Kind zur Welt, das dank Samenspende gezeugt worden ist. Spenderinsemination, wie der Fachbegriff lautet, wird in der Schweiz seit den 60er-Jahren praktiziert. Doch seit fünf Jahren ist sie nicht mehr anonym möglich: Das Fortpflanzungsmedizinengesetz schreibt vor, dass die Identität des Spenders beim Bundesamt für Zivilstandswesen gespeichert wird. Nach seinem 18. Geburtstag hat das künstlich gezeugte Kind das Recht, Einblick in die Daten zu bekommen und via Amt den Kontakt zum biologischen Vater herzustellen. Seit Januar 2001 ist das Gesetz in Kraft – «seither herrscht Samenmangel», sagt Peter Fehr, Arzt und Besitzer der grössten Samenbank der Schweiz.

In seiner «Praxis für Gynäkologie und Geburtshilfe», wie es im Eingang des mehrstöckigen Hauses in Schaffhausen heisst, hütet er die heiss begehrten Samenzellen von 50 Spendern bei minus 196° Celsius in beschrifteten Röhrchen. Lange bleiben sie da nicht, die Nachfrage ist gross. Während sich Adoptionsgesuche oder In-vitro-Behandlungen nämlich über Jahre hinziehen können, gebärt eine Frau mit Spenderinsemination im Durchschnitt schon anderthalb Jahre nach Unterzeichnung des Vertrags. Auch die Kosten sind relativ tief: 800 Franken fürs Einspritzen fremder Spermien.

**Frage nach der Herkunft ist zentral**

Doch es fehlt an Spendern. Bis 2001 fand Fehr genügend Willige – vor allem Studenten, die sich auf Flugblätter meldeten; sie verdienten mehrere Tausend Franken und blieben anonym. Das neue Gesetz verbietet das Geldverdienen (möglich bleibt eine Spesenentschädigung) und nährt bei potenziellen Spendern die Angst, vom Nachwuchs kontaktiert zu werden. «Dabei», so Fehr, Vater zweier Kinder, «dürfen bei einem späteren Kontakt dem genetischen Vater keine rechtlichen oder moralischen Verpflichtungen auferlegt werden.»

Ob ein durch Samenspende gezeugtes Kind seinen genetischen Vater kennen lernen will, weiss noch niemand – «es ist aber anzunehmen», sagt Brigitte Eichenberger vom Verein Kinderwunsch. «Die Erfahrung zeigt, dass die Frage nach der Herkunft für ein Kind zentral ist, egal ob es adoptiert oder künstlich gezeugt worden ist.» So begrüsst sie es, dass der Spender nicht mehr anonym bleiben darf. Das Problem: Das Recht greift nur, wenn das Kind überhaupt erfährt, dass es durch Samenspende gezeugt worden ist; das Gesetz schreibt den Eltern aber nicht vor, ihr Kind darüber aufzuklären. Die meisten Spenderinseminationen laufen im Verborgenen, oft ohne das Wissen der engsten Bezugspersonen. Die Tatsache, dass das Kind Erbgut von einem fremden Mann in sich trägt, macht die Samenspende zu einem heiklen Thema, wirft Fragen auf und löst Kontroversen aus. Andrea Rüegg zum Beispiel, die auf natürliche Weise nicht schwanger wurde, hat sich mit ihrem Mann gegen Samenspende entschieden: «Wir wollten keinem Kind zumuten, unser halbes Kind sein zu müssen.» Sie begründet ihre Haltung mit «ethischen Bedenken» und mit «einer limitierten Selbstbestimmung und Machbarkeit».

Zur Frage, ob und wann die Eltern ihr samengespendetes Kind über die Wahrheit

aufklären sollen, will niemand klar Stellung beziehen. Selbst die Nationale Ethikkommission für Humanmedizin (NEK) tut sich schwer: «Das ist eher ein psychologisches als ein ethisches Problem; es muss aus der individuellen Situation gelöst werden», sagt Judith Pok, NEK-Mitglied und Gynäkologin am Uni-Spital Zürich. Sie rät, dem Nachwuchs die Wahrheit zu sagen, und ergänzt: «Die Liebe und die Qualität der Zuneigung sind wichtiger als die biologische Herkunft.» Samenbankbesitzer Fehr siehts ähnlich: «Es hat Vorteile, wenn man dem Kind die Wahrheit sagt und es seinen Vater kennen lernen kann.»

## **Eher Fussballer als Geigenspieler**

Trotz Samenknappheit importiert der Gynäkologe keine ausländischen Spermienzellen. «Die Kontaktaufnahme wäre für das Kind schwieriger bei einem Vater, der in den USA lebt», begründet er. Ausserdem möchte er die Spender persönlich treffen, um Gesundheitsprofile zu machen. In Frage kommen Männer zwischen 20 und 40 mit abgeschlossener Berufsausbildung oder Matur. «Ich will ein möglichst natürliches Angebot aus allen Schichten – sowohl Kopf- wie auch Handmenschchen.» Tatsächlich melden sich aber überdurchschnittlich viele sportliche Akademiker. «Der typische Spender ist selten Geigen-, eher Fussballspieler, gesundheits- und pflichtbewusst, gepflegt und tendenziell eitel», sagt Fehr und spricht von zwei Prototypen: Die einen pflanzen sich schlicht gerne fort, bei den anderen stehen Altruismus und Neugierde im Vordergrund. Gespendete Samenzellen dürfen nur bei Ehepaaren verwendet werden. Der Arzt wählt, welche Spermien zu welchem Paar kommen. Laut Gesetz darf er dabei Blutgruppe, Grösse, Haar- und Augenfarbe des Mannes, der die Vaterrolle übernehmen wird, berücksichtigen. Was, wenn mehrere Spender in Frage kommen? «Dann wähle ich den, der am besten zum Paar passt», sagt Fehr. Will heissen: zum Beispiel ähnliche Hobbys hat wie der künftige Vater.

Und wie funktioniert die Spende ganz konkret? Der Mann setzt sich ins Kämmerlein hinter der Toilette in Fehrs Praxis und versucht, in ein Röhrchen zu onanieren. Als Hilfe gibts «Playboy»-Hefte. Wenns nicht klappt, darf er es zur Not zu Hause probieren, muss das kostbare Gut allerdings rasch nach Schaffhausen bringen – am besten in einem Fläschchen zwischen den Beinen, damit es schön warm bleibt.

*Infos für Eltern: Verein Kinderwunsch, [www.kinderwunsch.ch](http://www.kinderwunsch.ch), Tel. 0848 86 86 80;  
Infos für Spender: [www.donors.ch](http://www.donors.ch).*